

Kritik um „68“ – Akteure, Konzepte und Wirkungen kritischer Sozialer Arbeit seit den ausgehenden sechziger Jahren

Kritische Soziale Arbeit hat Konjunktur. Gemessen an der Zahl entsprechend etikettierter oder etikettierbarer Publikationen, aber auch ablesbar an entsprechenden Veranstaltungen, Tagungen oder der Gründung sich selbst als „kritisch“ ausweisender Initiativen scheint in den letzten Jahren zweifellos ein verstärktes Interesse an solchen Projekten zu bestehen (vgl. mit vielen Belegen und Einordnungen: Kessl 2011). Diesem Befund zum Trotz ist allerdings keineswegs gesichert, was unter kritischer oder auch: Kritischer Sozialer Arbeit überhaupt verstanden werden kann und welche Positionierungen eine solche Charakterisierung rechtfertigen könnten. Ist es vornehmlich die Kritik an einer – als „traditionell“ oder „etabliert“ zu bezeichnenden – Sozialen Arbeit? Ist es das Projekt einer auf gesellschafts- und institutionenkritischen Kategorien basierenden Theoriebildung? Oder ist es vielleicht sogar eine real existierende, praktische Alternative zu einem als „unkritisch“ oder „affirmativ“ zu qualifizierenden sozialarbeiterischen Alltagsgeschäft? Spätestens an dieser Stelle wird der Versuch einer Spezifizierung schon schwierig, denn klare Antworten, gar ein gemeinsames Verständnis dessen, was Kritische Soziale Arbeit ist oder zumindest sein könnte, auf welche politischen oder wissenschaftstheoretischen Positionen man sich bei diesem Unterfangen beziehen kann, sucht man jedenfalls in der aktuellen Publizistik vergeblich.

Vor diesem Hintergrund ist erstaunlich, dass die aktuelle Debatte weitgehend ohne historische Bezüge auskommt. Ein Umstand, der insofern verwundert, als es in der neueren Geschichte Sozialer Arbeit durchaus Beispiele und Anknüpfungspunkte für das Projekt „Kritische Soziale Arbeit“ gibt – wenn sich die historischen Vorläufer auch nicht durchgängig mit dem Etikett „Kritisch“ geschmückt haben. So zeigt etwa der Blick auf die späten sechziger und siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts, mithin also jene Zeitspanne, die im Allgemeinen mit der Chiffre „68“ belegt wird, dass kritische Soziale Arbeit durchaus schon einmal ein großes Thema für Disziplin und Profession war. Im Gefolge der antiautoritären Revolte der Jahre 1967 und folgende bildete

sich in den Arbeitsbereichen der Sozialen Arbeit eine breite Bewegung heraus, die sich kritisch auf die etablierten Ansätze und Praxen bezog, radikale Veränderungen der bestehenden Verhältnisse (nicht nur in der Sozialen Arbeit) anvisierte und gleichzeitig das Konzept einer „neuen“, das heißt im damaligen Sprachgebrauch: „progressiven“, „nicht-autoritären“ oder „solidarischen“ Berufspraxis entwarf. Ohne an dieser Stelle die meines Erachtens äußerst fruchtbare Rückschau auch nur im Ansatz leisten zu können, sollen im Folgenden einige Aspekte der Kritischen Sozialen Arbeit um „68“ skizziert werden. Nachdem sich der erste Abschnitt der Frage nach dem Subjekt der Kritik um „68“ widmet, also die zeitgenössischen Akteure und Netzwerke in den Mittelpunkt stellt, wird in einem zweiten Schritt die Bedeutung der Kritik an der traditionellen Sozialen Arbeit als konstitutives Moment einer sich kritisch dazu positionierenden sozialen Bewegung rekonstruiert und die zeitgenössische Spezifik der kritischen Positionen herausgearbeitet. Ein dritter Abschnitt wird sich anschließend mit den kritischen Konzepten und Praxisprojekten beschäftigen, die am Ende der sechziger Jahre als Alternative zur etablierten Sozialen Arbeit entstanden waren und deutlich machen, dass sich die kritischen Akteure – wie rückblickend bisweilen behauptet wird – keineswegs auf die Kritik am Bestehenden beschränkten, sondern ihrerseits versuchten, praktische Alternativen zu den inkriminierten Verhältnissen entwickelten. Abschließend wird angedeutet, welche Effekte und Wirkungen die kritische Soziale Arbeit hatte und was davon möglicherweise noch für aktuelle Auseinandersetzungen anschlussfähig ist.

1 Kritische Soziale Arbeit als soziale Bewegung

Ein wesentliches Merkmal kritischer Sozialer Arbeit um bzw. genauer: im Gefolge von „68“ ist ihr Charakter als soziale Bewegung. Und dies gilt in einem doppelten Sinne. Einerseits waren die sich kritisch verstehenden Initiativen und Projektgruppen ein Teil der globalen Revolte von „68“, mithin ein Teil einer weltweiten, antisystemischen Protestbewegung, die sich seit Mitte der sechziger Jahre in vielen Ländern der Welt, wenn auch unter unterschiedlichen Bedingungen und Voraussetzungen konstituierte und sich dabei auf die politischen Vorstellungen der „Neuen Linken“ (kurz: die antiautoritäre Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen, den Versuch, autonome Strukturen zu entwickeln und die Bezugnahme auf marxistische, sozialistische und/oder gesellschaftskritische Theorieangebote) im weitesten Sinne stützte (vgl. Ebbinghaus 2009). Anders als dies die Erzählungen von „der Studentenbewegung“ bisweilen suggerieren, beschränkten sich die Aktivitäten der „68er“-Bewegungen

(nicht nur in Deutschland) keineswegs auf die Universitäten oder die (groß-)städtischen Protestmetropolen, sondern entfalteten ihre Dynamik auch in anderen gesellschaftlichen Sektoren und reichten bis weit in die „Provinz“, mithin auch in die Soziale Arbeit hinein. Ohne große Anstrengung ließen sich die gesellschafts-, institutionen- und staatskritischen Ideen, Motive und Bezugspunkte der antiautoritären Revolte auf die Verhältnisse in der Sozialen Arbeit übertragen und zur Begründung des eigenen Kritikprojektes nutzbar machen (Roth 1993). Aber auch die Protest-, Aktions- und Organisationsformen der antiautoritären Bewegungen – öffentliche Demonstrationen, Streiks, Go-ins, Sit-ins, Teach-ins, begrenzte Regelverletzungen, um nur die prominentesten zu nennen – fanden schnell Eingang in das Handlungsrepertoire kritischer SozialarbeiterInnen (zeitgenössisch bereits Paulsen 1971).

Andererseits waren die sich im gesamten Bundesgebiet und West-Berlin konstituierenden Gruppen und Initiativen ihrerseits selbst wesentlich bewegungsförmig organisiert und vernetzt. Bei der kritischen Sozialen Arbeit nach „68“ handelte es sich nicht nur um isoliert agierende Gruppen oder einzelne, punktuelle Protestereignisse, sondern um einen zumindest bis ins letzte Drittel der siebziger Jahre relativ stabilen Aktions- und Kommunikationszusammenhang. In Anlehnung an die Begriffsbestimmung der sozial- und politikwissenschaftlichen Bewegungsforschung lässt sich die kritische Soziale Arbeit bzw. die sich kritisch auf die Soziale Arbeit beziehende Bewegung als ein Netzwerk von Gruppen, Organisationen und Einzelpersonen begreifen, die auf der Basis gemeinsam geteilter Orientierungen und Einschätzungen substantielle Veränderungen in den Arbeitsbereichen der Sozialen Arbeit (und darüber hinaus) herbeiführen wollten und sich dabei den Methoden des öffentlichen Protestes sowie alternativer Formen der Problemdefinition und -bearbeitung bedienten.

Als lokale Knotenpunkte in diesem bundesweiten Bewegungsnetzwerk agierten die sich kritisch, sozialistisch oder radikaldemokratisch verstehenden (Projekt-)Gruppen, Initiativen und Arbeitskreise, die sich etwa seit Sommer 1968, verstärkt seit Beginn der siebziger Jahre bundesweit konstituierten. Es handelte sich bei diesen Zusammenschlüssen um lose organisierte Aktions- und Arbeitsgruppen, in denen die Verhältnisse in der Sozialen Arbeit kritisch analysiert und diskutiert wurden, praktische Interventionen, Proteste und Aktionen organisiert sowie erste Schritte zur Etablierung alternativer Praxen unternommen wurden (vgl. z.B. Autorenkollektiv 1973; Geschichte des AKS Frankfurt 1973; rückblickend: Müller 1992; S. 133-165; Kunstreich 2001; S. 109-140; Penke 2009). Der Arbeitskreis Kritischer Sozialarbeit (AKS) Frankfurt verstand sich beispielsweise als Zusammenschluss „sozialistischer und demokratischer Sozialarbeiter“, deren Aktivitäten sich auf die „Mobilisierung der im Sozialbereich tätigen Mitarbeiter“ richteten und dabei das Ziel ver-

folgten, „die Aufgabe der Sozialarbeit neu zu bestimmen und auf Grund der Analyse bestehender Mißstände Strategien zur Veränderung der zukünftigen Praxis abzuleiten.“¹ Dies sollte sich explizit gegen die Versuche richten, die „Sozialarbeit in technokratische Verfügung zu nehmen“ und „Sozialarbeiter und Klienten zu disziplinieren.“ (ebd.)

Wesentlich für die Konstitution und Stabilität des Bewegungsnetzwerkes war zum einen eine Reihe von Zeitschriftenprojekten, die seit 1969 als wichtige Kommunikations-, Diskussions- und Organisationsmedien fungierten. Die „Sozialpädagogische Korrespondenz“ (Berlin), der vom Sozialistischen Büro (Offenbach) herausgegebene „Informationsdienst Sozialarbeit“ (heute: WIDERSPRÜCHE), die Zeitschrift „Erziehung und Klassenkampf“ (Berlin/Frankfurt), die Berliner „Heim- und Erzieherzeitschrift“ sowie eine Reihe anderer Zeitschriften mit eher lokalem Radius erschienen in einer heute kaum noch vorstellbaren Auflage und enthielten wichtige Beiträge zur Theorie-, Strategie- und Selbstverständnisdiskussion kritischer Sozialer Arbeit (vgl. exemplarisch Baron u. a. 1978). Als überörtliche Vernetzungs- und Organisationsagenturen fungierten zudem die 1970 gegründete „Arbeitsgemeinschaft Sozialpolitischer Arbeitskreise“ (AG SPAK) sowie das „Arbeitsfeld Sozialarbeit“ im Sozialistischen Büro Offenbach. Beide Organisationen organisierten Seminare und Konferenzen, leisteten über regelmäßige Rundbriefe und Materialsammlungen wichtige Informations- und Vernetzungsarbeit und versuchten damit, die Arbeit der lokalen, meist nur lose miteinander verbundenen Gruppen zu unterstützen und eine bundesweite Infrastruktur aufzubauen (vgl. Schwendter 1995; Oy 2007).

Das Besondere an diesem bereits in den frühen Siebzigern als „Sozialarbeiterbewegung“ (Paulsen 1971) charakterisierten Aktionszusammenhang war allerdings, dass er sich keineswegs ausschließlich aus (kritischen) SozialarbeiterInnen zusammensetzte. Im Gegenteil: Viel stärker als dies heutzutage der Fall ist, waren die Verhältnisse in der Sozialen Arbeit bzw. die damit zusammenhängenden Problembereiche ein Thema, das über die engen Grenzen von Profession und Disziplin hinaus Resonanz in einer kritisch-liberalen Öffentlichkeit fand. In einem heute nur noch schwer vorstellbaren Ausmaß engagierten sich auch Gruppen und Einzelpersonen, die ihren beruflichen oder politischen Schwerpunkt nicht in der Sozialen Arbeit hatten bzw. nicht auf der Basis eines professionellen Selbstverständnisses agierten, in diesen Arbeitsfeldern. Mit den Randgruppenprojekten, den Gefangenen- und (Anti-)Psychiatriegruppen, den Kinderläden, Alternativschulen und anderen Modellen antiautoritärer Erziehung, der sich politisch verstehenden Lehrlings-, Jugend- und Stadtteilar-

1 So im Flugblatt „Ansätze praktischer politischer Arbeit auf dem Sektor Sozialarbeit“ (1971). In: Sammlung Günter Pabst, Ordner AKS (1972), unpaginiert.

beit, den ersten Ansätzen feministischer Mädchen- und Frauenarbeit und vielen anderen Initiativen mehr entwickelte sich seit Ende der sechziger Jahre ein bereits von zeitgenössischen BeobachterInnen kaum noch zu überblickendes Spektrum an praktischen Modellen, Projekten und Initiativen außerinstitutioneller Sozialarbeit (als Übersicht: Schwendter 1981).

Bemerkenswert, und heute vielfach in Vergessenheit geraten, ist, dass sich auch die Betroffenen oder, moderner ausgedrückt, die AdressatInnen oder NutzerInnen der Sozialen Arbeit aktiv an solchen (außerinstitutionellen) Initiativen beteiligten. Auch wenn es sich oft nur um vergleichsweise kurzlebige Projekte mit wenigen Beteiligten handelte, ist doch nicht zu vergessen, dass auch HeiminsassInnen, (ehemalige) „Fürsorgezöglinge“ oder andere KlientInnen-Gruppen in die Auseinandersetzungen um die Entwicklung der Sozialen Arbeit involviert waren und von solchen Projekten – man denke etwa an das legendäre Georg von Rauch-Haus in Berlin (vgl. Georg von Rauch-Haus-Kollektiv 1977) oder die Gruppe „Sozialpädagogische Sondermaßnahmen Köln“ (Gothe/Kippe 1975) – eine nicht zu unterschätzende Signalwirkung auf andere Projekte ausging. Quantitativ sind in diesem Zusammenhang vor allem die Initiativgruppen für selbstverwaltete Jugendzentren von Bedeutung, in denen sich seit Beginn der siebziger Jahre mehrere Zehntausend Jugendliche für eine ihren Bedürfnissen entsprechende Jugendarbeit engagierten und die in der kritischen Szene zum Paradebeispiel für die Selbstermächtigung von Heranwachsenden wurden (u. a.: Bund Deutscher Pfadfinder 1973; Herrenknecht/Hätscher/Koospal 1977; rückblickend Herrenknecht 2008).

Allerdings begann der hier skizzierte Bewegungszusammenhang seit Mitte der siebziger Jahre zunehmend zu erodieren. Das Mobilisierungspotenzial von kritischen Initiativen, handelte es sich nun um SozialarbeiterInnen oder außerinstitutionelle Initiativen, ging insgesamt zurück und es kam zu einem deutlichen Abflauen der Aktivitäten. Insgesamt wurden die Möglichkeiten zur Durchsetzung von Veränderungen innerhalb und außerhalb der Institutionen, davon zeugt zum Beispiel ein Blick in die kritische Publizistik, zunehmend pessimistisch eingeschätzt und offen wurde eingeräumt, dass sich Resignation breit mache. Obwohl es sogar zur vereinzelt Neugründung von kritischen Initiativen kam und für einzelne Kampagnen – etwa gegen die (Wieder-)Einführung der Geschlossenen Unterbringung (1976/77) – noch massenhaft mobilisiert werden konnte, existierte eine kritische Soziale Arbeit *als Bewegung*, das heißt als übergreifendes Aktions- und Kommunikationsnetzwerk am Ende der siebziger Jahre praktisch nicht mehr.

2 Die Kritik Sozialer Arbeit als gemeinsamer Bezugspunkt

Bei allen Unterschieden im Detail hatten die sich kritisch in den Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit engagierenden Gruppen und Strömungen einen wesentlichen gemeinsamen Bezugspunkt, einen Bezugspunkt im Übrigen, der in den meisten Fällen auch das konstituierende Moment ihres Zustandekommens darstellte. Unabhängig von den bisweilen erheblich divergierenden politisch-pädagogischen Zielrichtungen waren sich die meisten Initiativen in einer mehr oder weniger radikalen Kritik an der Sozialen Arbeit einig. Neben den oben angedeuteten theoretischen und politischen Impulsen der Neuen Linken bildeten die konkreten Erfahrungen mit der bis weit in die sechziger Jahre hinein noch überwiegend an autoritären Leitbildern und Handlungsmustern orientierten Sozialen Arbeit ein entscheidendes Moment zur Entstehung von kritischen Initiativen. Die Erfahrungen mit bürokratischen Hierarchien, verkrusteten Strukturen in den Ämtern, von fragmentierten und feingliedrig zerlegten Arbeitsprozessen, die den ganzheitlichen Blick auf die Probleme der KlientInnen systematisch verhinderten und Hilfe verunmöglichten, aber auch die praktischen Schwierigkeiten, diesen Verhältnissen etwas entgegenzusetzen, sorgte insbesondere bei BerufsanfängerInnen, PraktikantInnen, Studierenden und SchülerInnen der Sozialen Arbeit für Empörung und erzeugte einen erheblichen Veränderungsdruck (vgl. Zur Geschichte des AKS (I) 1970).

Dabei war allerdings die Kritik an der Sozialen Arbeit keineswegs ein Novum der 68er-Bewegung. Tatsächlich begleiteten kritische Positionen die moderne Soziale Arbeit seit ihren Anfängen und vielfach konnten die AktivistInnen an bekannten Positionen anschließen. So war etwa die (punktuelle) Kritik an einzelnen Einrichtungen, Personen, Missständen, oder Methoden keineswegs neu, sondern konnte – man denke nur an den „Waisenhausstreit“ oder die zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts vorgebrachte scharfe Kritik der Fürsorgeerziehung – auf eine lange Tradition zurückblicken. Auch eine über solche Positionen hinausgehende strukturelle Kritik an der Sozialen Arbeit, die Argumentation also, dass die Soziale Arbeit auf Grund ihrer individualisierenden Arbeitsweise und anderer restriktiver Elemente grundsätzlich nicht in der Lage sei, gesellschaftlich verursachte Probleme zu bewältigen, war keine vollkommen unbekannte Argumentationsfigur. Selbst der prominente Vorwurf, dass die Unterbringung in Erziehungsheimen oder anderen „Totalen Institutionen“ systematisch eine ganze Reihe von Folgeproblemen produziere (z. B. sekundäre Devianz, Kriminalität, gestörtes Sexualverhalten, Entfremdung von der Familie, Stigmatisierungen usw.), die den intendierten Zielen nachhaltig entgegenstünden, war im Kern lange bekannt (vgl. z. B. Kappeler 2011; S. 65-69).

Eine neue Qualität erhielt die Kritik der Sozialen Arbeit am Ende der sechziger Jahre allerdings durch zwei Aspekte. Zum einen, und das ist meines Erachtens ein ganz entscheidender Punkt, wenn es um die Einschätzung möglicher Effekte oder Erfolge kritischer Interventionen geht, erreichte die Kritik an der Sozialen Arbeit zunehmend eine breitere Öffentlichkeit. Zwar hatte es auch in den späten vierziger und fünfziger Jahren bereits einige Anstaltsskandale gegeben, über die in Medien berichtet wurde, diese Berichterstattung blieb allerdings in der Regel lokal begrenzt und konnte keine große Wirkung erzielen. Seit Mitte der sechziger Jahre konnten kritische Reportagen über Erziehungsheime und anderen Anstalten, die beschämenden Lebensbedingungen von FürsorgeempfängerInnen, die trostlosen Verhältnisse in den Trabantensiedlungen, das Schicksal von „HilfsschülerInnen“ usw. auch weit über einen kleinen Kreis von ohnehin kritisch eingestellten LeserInnen hinaus mit Aufmerksamkeit rechnen. Selbst Boulevardmagazine bis hin zur BILD-„Zeitung“ brachten (wenn auch nicht aus einer emanzipativen Perspektive) ausführliche Berichte über solche Themen und mehr als einmal sahen sich die zuständigen Behörden zu entsprechenden Stellungnahmen veranlasst. Man kann von dieser Art der Berichterstattung rückblickend halten, was man mag, sicher ist aber, dass darüber der Veränderungsdruck auf die zuständigen Träger und (Aufsichts-)Behörden deutlich erhöht wurde. Die Misere in der Sozialen Arbeit war jedenfalls kein Thema mehr, das allein in der Fachpublizistik oder den Hinterzimmern von Sozialbürokratie und Interessenverbänden verhandelt werden konnte. Ein Umstand, der von kritischen Initiativen durchaus zur Skandalisierung von Missständen und für Informationskampagnen in Flugschriften, Broschüren und Dokumentationen genutzt wurde: „Da Institutionen selten von sich heraus Änderungen in nennenswertem Umfang leisten, sondern dies häufig erst unter dem Druck der Öffentlichkeit zustande kommt, müssen Wissenschaftler und Sozialarbeiter an eine breite Öffentlichkeit treten“ (Autorenkollektiv des SPZ 1969; S. 8).

Ein zweites Novum der ausgehenden sechziger Jahre war die Radikalisierung und Ausweitung der Kritik. Stand die Legitimität der Sozialen Arbeit bei der punktuellen und strukturellen Kritik nicht zwingend in Frage, wurde im Kontext gesellschaftskritischer Diskurse zunehmend auch die Funktion Sozialer Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft hinterfragt und ihre Existenz als Herrschaftsinstrument zur Disposition gestellt. Ideologiekritisch wurde das in weiten Teilen von Profession und Disziplin vorherrschende Selbstverständnis Sozialer Arbeit als altruistischer „Hilfe“, „Fürsorge“ und „Dienst“ des Menschen am Menschen dekonstruiert und versucht, im Rückgriff auf materialistische Gesellschaftstheorien die Kontroll-, Disziplinierungs- und Sanktionierungsfunktion im Kontext kapitalistischer Vergesellschaftung her-

auszuarbeiten. Soziale Arbeit, so wurde etwa in einem Papier des AKS Berlin argumentiert, sei eben keine bloße „karitative“ Wohltat, sondern zielen auf die „Einordnung und Eingliederung des nichtangepassten Klienten als funktionsfähiges Glied in die Gesellschaft“ und stelle sich damit in „den Dienst des herrschenden Interesses: nämlich des reibungslosen, ungestörten Zusammenhalts der antagonistischen Widersprüche“.² Was hier kurz und bündig anklingt, stellte die Kernargumentation einer historisch-materialistischen Kritik Sozialer Arbeit dar, die seit Beginn der siebziger Jahre in elaborierter Form entwickelt wurde und später zu der bis heute zentralen Formel von der Gleichzeitigkeit von „Hilfe“ und Kontrolle“ bzw. genauer: „Hilfe“ und „Herrschaft“ umformuliert wurde. Im Wesentlichen wurde der herrschaftssichernde „Helferdienst“ Sozialer Arbeit dabei in ihrer Reproduktions-, Kompensations- Anpassungs-, Disziplinierungs- und Repressionsfunktion gesehen (so z. B. Hollstein 1973; S. 204ff.; vgl. auch Autorenkollektiv 1971).

Obwohl es als Folge solch grundsätzlicher Positionen nur konsequent gewesen wäre, sich auf die radikale Kritik der bestehenden Verhältnisse zu beschränken und/oder sich die Abschaffung jedweder Sozialen Arbeit auf die Fahne zu schreiben, gab es eine ganze Reihe von Versuchen, konzeptionelle Konsequenzen aus solchen Analysen zu ziehen und Soziale Arbeit anders als bisher zu denken und zu praktizieren.

3 Kritische Soziale Arbeit: Konzepte und Projekte

Tatsächlich beschränkten sich die kritischen AktivistInnen der späten sechziger und siebziger Jahre keineswegs auf die Formulierung von Grundsatzkritik, sondern versuchten früh, konzeptionelle und praktische Alternativen zu den inkriminierten Verhältnissen zu entwickeln. Ein Umstand, der bereits bei den mittlerweile legendär gewordenen „Heimkampagnen“ der Jahre 1969/70 deutlich sichtbar wird. Einerseits handelte es sich dabei um eine spektakuläre Form des öffentlichen Protestes, bei der die Erziehungsanstalten einer radikalen Kritik ausgesetzt wurden und sogar zum Ort der Auseinandersetzungen wurden (vgl. Arbeitsgruppe Heimreform 2000; Schrapper 1990). Demonstrationen, Teach-Ins, Sprechchöre, Polizeieinsätze auf dem Heimgelände, spektakuläre Massenfluchten, aufs Höchste alarmierte Behörden (bis hin zum Verfassungsschutz), die Beteiligung der späteren RAF-Gründungsmitglieder Gudrun Ensslin, Ulrike Meinhof und Andreas Baader sowie eine breite Medienbe-

2 Arbeitskreis Nr. 1 des AKS Berlin: Thesen zur Funktion der Sozialarbeit und Ansätze zur Strategie der Kritischen Sozialarbeit (undatiert). In: Alice Salomon Archiv Berlin, Sammlung Manfred Rabatsch, Ordner AKS Berlin, unpaginiert.

richterstattung verweisen nicht nur auf die hohe Bedeutung, die solche Auseinandersetzungen damals hatten, sondern sorgen bis heute für eine reichlich überhöhte Einschätzung der Ereignisse als Schrittmacher für grundlegende Reformen der Heimerziehung (so z. B. Köster 2010). Auf der anderen Seite, und dieser Punkt wird häufig unterschlagen, wurden im Zuge der Heimkampagnen bemerkenswerte Reformforderungen und tragfähige Veränderungsvorschläge vorgebracht, die bei ihrer Realisierung das Gesicht der Erziehungsanstalten nachhaltig verändert hätten. Wenn auch die Formulierungen in den wenigsten Fällen dem sprachlichen Duktus der Fachdiskussionen entsprachen und der revolutionär-provokative Pathos viele Fachleute nachhaltig verschreckt haben dürfte, zeigen die Forderungskataloge eine bemerkenswerte Einsicht in die Grundprobleme der damaligen Heimerziehung. Forderungen nach koedukativen Arrangements, nicht-autoritären Formen der Erziehung, Abschaffung des Sanktions- und Disziplinierungsinstrumentariums, nach Verbesserung der Ausbildungs- und Verdienstmöglichkeiten, Etablierung von Alternativen zur Heimerziehung und Ausbau vorbeugender Maßnahmen, Mitbestimmungsmöglichkeiten und vieles anderes mehr verwiesen nicht nur spiegelbildlich auf die Rückständigkeit der Heimerziehung, sondern bezeichneten auch die Punkte, die durch die späteren Heimreformen verändert wurden und die heute zum Teil zu den Standards der Heimerziehung gehören.³

Die hier angedeutete Gleichzeitigkeit von radikaler, öffentlicher Kritik einerseits und konkreten Reformforderungen sowie Alternativvorschlägen andererseits gehört meines Erachtens zu einem zentralen Kennzeichen kritischer Sozialer Arbeit nach „68“. Obwohl die Reform der Sozialen Arbeit bei vielen Initiativen, insbesondere bei jenen mit einem explizit politisch-gesellschaftsveränderndem Anspruch ganz sicher nicht zu den erklärten Zielsetzungen gehörte, stellten die Versuche zur Begründung und Praktizierung einer zeitgemäßen Sozialen Arbeit bzw. Sozialpädagogik ein wesentliches Element im Deutungs- und Vorstellungshorizont der kritischen Sozialarbeitsbewegung dar. Neben einzelnen Vorschlägen zur strukturellen, organisatorischen und rechtlichen Neuausrichtung von Ämtern, Einrichtungen und Maßnahmen zielte ein zweiter Strang der Diskussion auf die inhaltliche Neubestimmung einer „progressiven“ Berufspraxis. Es ging dabei um nichts weniger als den Entwurf einer bedürfnisorientierten, parteiischen und emanzipativen Form der Sozialen Arbeit – einer Sozialen Arbeit, die sich nicht mehr unhinterfragt als Befriedungs- und Disziplinierungsagentur vereinnahmen ließ, sondern sich so-

3 Aufruf der Basisgruppe Staffelberg zur Vollversammlung am 8.7.1969. In: Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Handapparat Heimerziehung, unpaginiert. Ähnlich auch das Flugblatt „Kampf dem Heimterror“ von der Kampfgruppe ehemaliger Fürsorgegefangener (Juli 1969). In: ebd.

lidarisch an den Bedürfnissen ihrer AdressatInnen orientieren sollte, in einem partnerschaftlichen Verhältnis gemeinsam mit ihnen arbeitete und dadurch (individuelle) Bewusstseins- und Veränderungsprozesse in Gang setzen konnte (vgl. z.B. Khella 1982). Nach Timm Kunstreich (1975; S. 154-164), der in seiner Studie „Der institutionelle Konflikt“ versucht hatte, die Essenz einer „solidarischen Professionalität“ empirisch zu bestimmen, zeichnete sich ein solchermaßen verstandenes Berufsverständnis durch zwei zentrale Aspekte aus. Entscheidend war zunächst die Einsicht, dass die Probleme der KlientInnen eben nicht auf individuellen (psychischen, charakterlichen usw.) Defiziten beruhten, sondern aus ihrer „kollektiven sozialen Lage“ resultierten, dass heißt: durch benenn- und veränderbare gesellschaftliche Strukturbedingungen verursacht wurden („Kollektivorientierung“). Zudem müsse es für den Sozialarbeiter darum gehen, den Herrschaftscharakter seiner Arbeit, wenn schon nicht zu neutralisieren, so doch zumindest die selektierenden, kontrollierenden und diskriminierenden Anteile der Arbeit so weit wie möglich zu minimieren und eine (möglichst) gleichberechtigte Beziehung zu den KlientInnen aufzubauen („antiadministrative Orientierung“).

In einer sich kritisch verstehenden Sozialen Arbeit sollte es also nicht (mehr) darum gehen, den Betroffenen als Vollstrecker ihnen fremder Normen und Werte entgegen zu treten, sondern ihnen Perspektiven aufzuzeigen, die es ihnen ermöglichten, ihre eigene Lebenspraxis selbstbestimmt zu gestalten. Es galt, so war in einem Arbeitspapier des AKS Berlin-Neukölln zu lesen, die „vorhandenen Kräfte des Klienten (zu) stärken und ihn zu befähigen, eigene mündige Entscheidungen zu treffen“ (Zur Geschichte des AKS (I); S. 8). Verbunden damit war – in einer stärker politisch ausgerichteten Lesart – die Hoffnung, dass durch das Handeln kritischer SozialarbeiterInnen bei den KlientInnen ein (politischer) Lernprozess in Gang gesetzt würde, der über die Reflexion der gesellschaftlichen Ursachen ihrer persönlichen Misere letztlich in widerständigem, solidarischem und kollektivem Handeln mündete. Mithin handelte es sich um eine Art politisch-emanzipatorischer Doppelstrategie: Einerseits die „bewußten Bedürfnisse und Interessen“ der KlientInnen zu befriedigen und diese gleichzeitig zum „Widerstand gegen (die) gesellschaftlichen Umstände“, die einer Veränderung ihrer Lage entgegenstehen, zu befähigen (AG SPAK 1970; S. 55). Die Orientierung an den „Interessen“ und „Bedürfnissen“ der KlientInnen hatte also einen doppelten Bezugspunkt und zielte sowohl auf die subjektiven als auch auf die objektiven, das heißt aus ihrer Klassenlage resultierten und (aus der damaligen Logik notwendig) auf Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse und Selbstorganisation gerichteten Bedürfnisse.

Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit?

Disziplinäre und interdisziplinäre Diskurse

Hünersdorf, B.; Hartmann, J. (Hrsg.)

2013, VII, 349 S. 6 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-531-18099-1